

hermann springer
März 1982

ASPEKTE DER KULTURSOZIOLOGIE

Aufsätze zur Soziologie, Philosophie, Anthropologie
und Geschichte der Kultur.
Zum 60. Geburtstag von Mohammed Rassem

Herausgegeben von Justin Stagl

S O N D E R D R U C K

Konstruktion / fch.

DIETRICH REIMER VERLAG BERLIN



Hermann Krings

DIE KONSTRUKTION IN DER PHILOSOPHIE
EIN BEITRAG ZU SCHELLINGS LOGIK DER NATUR

I. Der Ausdruck Konstruktion ist jedem aus der Geometrie und der Technik bekannt; auch in der Umgangssprache ist er geläufig. Wenn jemand sagt, „X konstruiert einen Zusammenhang, wo gar keiner besteht“, und wenn der andere antwortet, „aber unmöglich wäre ein Zusammenhang doch nicht“, so versteht jeder das mit dem Ausdruck „konstruiert“ Gemeinte. Es handelt sich offenbar um einen Zusammenhang, der – zumindest hier und jetzt oder auch überhaupt – nicht evident, aber auch nicht empirisch nachweisbar ist; ein Zusammenhang, den man sich denken kann und den man denken muß, wenn die Fakten nicht zusammenhanglos bleiben sollen. X denkt einen Zusammenhang, und der eine Gesprächspartner kann seinem Gedankengang folgen, der andere nicht. Der Zusammenhang besteht nicht in einem räumlichen Beieinander oder in einer zeitlichen Simultaneität oder Sukzession, die wahrnehmbar wären. Vielmehr wird für die in Frage stehenden Fakten ein Zusammenhang durch Begriffe hergestellt. Für den, der dem Gedankengang nicht zu folgen vermag, bleiben die Fakten (zunächst) zusammenhanglos. Der aber, für den sie in einem Zusammenhang stehen, muß den Zusammenhang denken.

Sofern der gedachte Zusammenhang als eine Folge dargestellt werden kann z. B. als die Folge von Motiv und Handlung im Kriminalfall, kann er als konstruiert gelten. Oder umgekehrt (vgl. Kant, Logik, Einleitung III, AA IX 23): Man kennt das Motiv, man kennt die Handlung, doch der Täter ist noch unbekannt. Sofern das Motiv auf eine bestimmte Person als möglichen Täter abbildbar ist, kann der Tatverdacht begründet werden. Ob der so oder so konstruierte Zusammenhang tatsächlich besteht, ist damit noch nicht entschieden. Aber so kann es gewesen sein, ja so muß es gewesen sein, wenn nicht noch ganz unbekannte Fakten im Spiel waren. Würden weitere Fakten gegeben, so würden diese es notwendig machen, den Zusammenhang anders oder ganz neu zu konstruieren.

Zur Konstruktion ist zweierlei erfordert: einmal eine Imagination¹ und ferner eine logische Struktur. Entweder liegt eine Imagination vor, doch es fehlt die logische Struktur, oder es liegt eine logische Struktur vor, aber es fehlt die Imagination. Das je fehlende Stück muß, da es nicht gegeben ist, selbst hervorgebracht werden, sei es das integrale Bild, das dem (gegebenen) Begriff entspricht (der motivierte Täter), sei es den Begriff, der die nicht integrierte Imagination zum Bild macht (das Motiv). Durch ein, wie das Wort *construere* sagt, Aufeinanderschichten und Zusammenfügen des vorliegenden und des selbst hervorgebrachten Stückes entsteht ein Gebilde, das einen Sinn macht: das Konstrukt.

Von dieser umgangssprachlichen Bedeutung von „konstruieren“ läßt sich viel am ehesten einen Zugang zu Schellings These von der „Construction in der Philosophie“ finden. Denn auch der Philosophie geht es um Zusammenhänge, welche so ohne weiteres nicht ersichtlich sind. Die Philosophie hat es mit einem Universum von Tatsachen und Hergängen zu tun, denen eine die Vernunft befriedigende logische Struktur fehlt; oder aber sie hat eine Logik, die aber gehaltlos ist oder nur einen bestimmten Teil der Tatsachen und Hergänge begreiflich macht. Begriffe wie Materie, Leben, Natur, Universum sind ja nicht Begriffe von erkennbaren Gegenständen, sondern Namen für Hergänge oder Weisen des Zusammenhangs, die undurchschaubar sind. Doch wenn sie schon nicht durchschaubar sind, so möchte das vernünftige Wesen sie sich doch begreiflich machen. Die Behauptung, sie seien definitiv unbegreiflich, ist ohne Legitimation. Die Behauptung, sie wären durchschaubar, scheitert daran, daß das Behauptete nicht mitteilbar ist. Der Weg, die Begreiflichkeit herzustellen, ist ein Weg des Denkens: die Konstruktion.

So spricht Schelling von der Konstruktion der Materie, von der Konstruktion der Lebensvorgänge, von der Konstruktion der Natur, von der Konstruktion des Universums. Doch auch die Kunst, die Geschichte, die Religion, selbst das Christentum sind ihm komplexe Gegebenheiten, die einer Konstruktion fähig sein sollen.

Die derart hervorgebrachten Konstrukte stellen dem Denkenden abermals die Aufgabe, sie als zusammenhängend zu begreifen. Sofern ein konstruierter Zusammenhang mit einem anderen Zusammenhang abermals zusammenhängt und Schelling letztlich einen Allzusammenhang zu denken versucht, muß das Konstruieren als sich potenzierend oder als Konstruieren des Konstruierens gedacht werden.

II. Schelling verwendet den Begriff der Konstruktion vornehmlich in der Naturphilosophie und hier wieder in der späteren Naturphilosophie der Jahre 1800 bis 1804. Auf sie beschränken sich die nachfolgenden Ausführungen.

Schelling hatte sich nach dem Abschluß seiner theologischen Studien in Tübingen (1795) eine Tätigkeit gesucht, die ihn aus Tübingen hinausführte. Als Hauslehrer der Barone von Riedesel kam er nach Leipzig (April 1796) und besuchte dort vornehmlich mathematische, naturwissenschaftliche und medizinische Vorlesungen. Es ist noch nicht geklärt, wieso es möglich war, daß Schelling in einem Jahr eine Schrift fertigstellen konnte, in welcher er die neuen naturwissenschaftlichen Entwicklungen in Physik, Chemie und Medizin nahezu vollständig aufarbeitete und selbst weiterführende Ideen skizzierte; — so in den „Ideen zu einer Philosophie der Natur“, erschienen Ostern 1797. Ein Jahr später erschien „Die Weltseele“. In ihr kommt der Ausdruck Konstruktion ein paar Mal vor, jedoch unspezifisch. Schelling ist noch mit der Rezeption und dem Versuch einer naturphilosophischen Aufarbeitung des naturwissenschaftlichen Materials beschäftigt. Doch als er noch im gleichen Jahr, 1798, nach Jena berufen wird — Schelling ist 23 Jahre alt — trägt er in seiner ersten Vorlesung einen „Ersten Entwurf eines Systems der Naturphilosophie“ vor. Schelling publiziert den Text — wie vier Jahre vorher Fichte — bogenweise, noch während die Vorlesung gehalten wird. Unmittelbar folgt eine „Einleitung zum Ersten Entwurf eines Systems der Naturphilosophie oder über den Begriff der spekulativen Physik und die innere Organisation eines Systems dieser

Wissenschaft“. Beide Schriften erscheinen 1799. Ziel ist die Integration des reichen, aber disparaten Materials der naturwissenschaftlichen Forschungen gegen Ende des 18. Jahrhunderts in einer systematischen Ordnung und Begründung. Von den „Ideen“ über den „Entwurf“ über die „Organisation“ einer Naturphilosophie als spekulativer Physik strebt Schelling das System an. Die diese Bemühungen abschließenden Schriften sind „Das System des transzendentalen Idealismus“ (1800) und „Darstellung meines Systems der Philosophie“ (1801). Die letztere Schrift blieb ein Bruchstück (SW IV. 212)².

Ich lasse diese und die weitere Entwicklung sowie die Frage, inwieweit Schelling den Systemanspruch einlösen konnte bzw. nicht einlösen konnte, beiseite. Desgleichen gehe ich nicht auf das sich verschiebende Verhältnis von Transzendentalphilosophie und Naturphilosophie in Schellings Systemdenken ein. Ich beschränke mich auf den Begriff der Konstruktion als einen wichtigen Methodenbegriff, mit Hilfe dessen Schelling seine philosophische Vision von einer nichtmathematischen, jedoch logisch durchstrukturierten philosophischen Wissenschaft von der Natur, letztlich einer Natur und Geist vereinigenden Universalphilosophie durchzuführen suchte.

III. In dem von Schelling und Hegel herausgegebenen „Kritischen Journal der Philosophie“ (1802/03), dessen meiste Beiträge von den Herausgebern selbst verfaßt wurden, thematisiert Schelling anläßlich der (sehr positiven) Rezension einer „Abhandlung über die philosophische Construction“ von Benjamin Carl H. Höyer (Stockholm 1801), einem schwedischen Naturphilosophen, den Begriff der Konstruktion. Der Beitrag trägt den Titel „Über die Construction in der Philosophie“³ und man kann ihn als resümierende Reflexion auf das wissenschaftliche Verfahren seiner in dem kurzen Zeitraum von 1799–1802 erschienenen Hauptschriften zur Naturphilosophie betrachten. Eine weitere thematische Behandlung findet sich in den „Fernerer Darstellungen aus dem System der Philosophie“ § IV: „Von der philosophischen Construction oder von der Art, alle Dinge im Absoluten darzustellen“⁴.

„Die Lehre von der philosophischen Construction“ (V, 125) ist für Schelling die Antwort auf die Frage nach der Form der Philosophie als einer wissenschaftlichen Philosophie. Sie erlaubt es, den kantischen Kritizismus zu überschreiten und den von Fichte eröffneten Weg der Wissenschaftslehre weiterzugehen. Überdies enthält sie ein kritisches Potential gegenüber einer bloß rasonierenden oder geistreichelnden Philosophie. – Spinozas *mos geometricus* ist „das große Beispiel“; doch Spinoza hat „nicht weit genug zurück konstruiert“ (127); will sagen: Er hat die Substanz nicht noch einmal in der Idee dargestellt. Es fehlt die „Construction der absoluten Indifferenz“, wie Schelling sich am Ende der „Darstellung meines Systems der Philosophie“ ausdrückt; im Begriff der Indifferenz ist eine Gleichheit des Reellen und des Ideellen gedacht. „Von der Wolffischen Philosophie wollen wir nicht reden.“ Ihr fehle überhaupt die „Idee der Construction“; sie begnüge sich mit deren äußeren Form (127).

Die eigentliche Auseinandersetzung führt Schelling mit Kant. Denn ihm mußte Schelling geradezu widersprechen. Kants These lautete, in der Philosophie gäbe es keine Konstruktion. „Die philosophische Erkenntnis ist die Vernunftkenntnis aus Begriffen, die mathematische aus der Construction von Begriffen.“ (KrV, Methodenlehre B 741, vgl. 747, 752).

> Kants These ergibt sich einerseits aus der allgemein akzeptierten Definition: „Einen Begriff construiren heißt: die ihm korrespondierende Anschauung a priori darstellen“ (a. a. O., B 741. Vgl. Logik, a. a. O.); andererseits daraus, daß Kant eine nichtempirische, sinnliche Anschauung annimmt: der Raum und die Zeit als reine Anschauung. So läßt sich der Begriff des Dreiecks konstruieren, d. h. in der Anschauung des absoluten Raumes oder als Figur darstellen; der Begriff der Substanz hingegen nicht; denn ihm entspricht keine sinnliche Anschauung. Er dient lediglich als eine Regel a priori für die transzendente Synthesis eines Mannigfaltigen der sinnlichen Anschauung. Den Begriff einer „intellektuellen“ Anschauung, d. h. bei Kant einer nicht durch Sinnlichkeit vermittelten, sondern unmittelbaren Selbstanschauung des Subjekts, weist Kant ab. (Vgl. B 67–68).

Wenn Schelling gleichwohl Kants Lehre zunächst positiv aufgreift, so liegt das einmal daran, daß er den Begriff der Konstruktion bei Kant „tief und ächt philosophisch aufgefaßt“ findet (V 128). „Er beschreibt Construction durchgängig als Gleichsetzung des Begriffs und der Anschauung, und fordert dazu eine nicht-empirische Anschauung . . .“ (ebd.). Schelling bezieht sich hier auf die eben zitierte Methodenlehre der Kritik der reinen Vernunft, wo es heißt: „Zur Construction eines Begriffs wird also eine nicht empirische Anschauung erfordert“ (B 741; vgl. B 41). Als Konstruktion des Begriffs muß diese Anschauung „die Allgemeingültigkeit für alle möglichen Anschauungen, die unter denselben Begriff gehören, ausdrücken“ (ebd.). Jedoch läßt Kant lediglich eine reine sinnliche, nicht eine intellektuelle Anschauung zu. Die Konstruktion des Dreiecks ist allgemeingültig für alle Anschauungen, die unter den Begriff „Dreieck“ fallen.

> Kant kommt 1790 in seiner gegen Johann August Eberhard (1739–1809) gerichteten Schrift „Über eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll“ (AA VIII), nämlich bei Leibniz und Wolff, noch einmal thematisch auf den Ausdruck Konstruktion zu sprechen, da der Wolffianer Eberhard argumentiert hatte, man könne in der Metaphysik ebensogut konstruieren wie in der Geometrie (und sich dabei auf Borelli berief, der aber nicht von der Konstruktion, sondern von der Zeichnung (Technik) der Konstruktion gesprochen hatte). Kant bestimmt in einer distinguierenden Anmerkung (AA VIII 191 f) den Begriff Konstruktion als die „Darstellung eines Begriffs durch die (selbsttätige) Hervorbringung einer ihm korrespondierenden Anschauung“. Sodann unterscheidet Kant die reine Construction, die durch die bloße Einbildungskraft geschieht und nicht empirisch ist, von der empirischen Construction. Die erste nennt er auch schematische Construction; sie begründet die Wissenschaft. Die andere nennt er auch technische Construction; sie begründet die „Kunst“. Innerhalb der „Kunst“ unterscheidet Kant nun noch einmal die geometrische Construction, die mit Zirkel und Lineal, von der mechanischen Construction, die mit anderen Werkzeugen ausgeführt wird.

> Philosophisches Thema ist nun sowohl für Kant wie für Schelling lediglich die „schematische Construction“. Aber von ihr behauptet Kant, daß ihr eine sinnliche Anschauung, wenngleich eine „reine“, also nicht empirische oder eine „Anschauung a priori ohne Erfahrung“ (Logik AA IX 23) zugrunde liege. Demgegenüber meint Eberhard: dort, wo der Gegenstand für unsere Sinne zu klein oder für unsere Einbildungskraft zu groß

sei („Wenn nun Archimedes ein Sechs-Und-Neunzigeck um den Cirkel und auch ein dergleiches in demselben beschrieb . . .“ AA VIII 212), um „nichtsinnliche Gegenstände“ handle. Das ist nach Kant falsch, da „dem genannten regulären Vieleck“ durchaus eine Anschauung zugrunde liege. Überdies sei „nicht sinnlicher Gegenstand“ ein in sich widersprüchlicher Begriff.

Damit ist für Kant einmal mehr geklärt, daß es in der Philosophie keine Konstruktion gibt; denn die Philosophie hat es seiner Auffassung nach strikte mit dem Nichtsinnlichen zu tun, nämlich mit den reinen Begriffen des Verstandes und der Vernunft. In der Einleitung zur Logik wiederholt Kant lapidar: „Der Mathematiker kann sich nie seiner Vernunft nach bloßen Begriffen, der Philosoph ihrer nie durch Construction der Begriffe bedienen“ (a. a. O.).

Schelling nimmt demgegenüber den Begriff der Konstruktion für die Philosophie in Anspruch. Damit gerät er automatisch in den Verdacht eines (wolffianischen) Dogmatismus. Daß Schelling seine Distanz zur Philosophie Wolffs so betont, ist nicht von ungefähr. Doch bevor er seine idealistische Konzeption von einer konstruierenden Philosophie entwickeln kann, muß er sich mit Kants Konstruktionsbegriff kritisch auseinandersetzen. Die Art dieser Kritik und die Begründung eines weitergehenden Konstruktionsbegriffs sollen ihn dann auch gegen den Vorwurf des Dogmatismus sichern.

IV. Schelling weist zunächst darauf hin, daß auch in Kants Darstellung ein Moment nichtsinnlicher Anschauung (also nicht nur nichtempirischer Anschauung) enthalten sei. Denn wenn Kant behaupte, die Mathematik betrachte das Allgemeine im Besonderen, die Philosophie hingegen das Besondere nur im Allgemeinen (KrV, B 742), so sei in dieser Gegenüberstellung der Begriff einer „reinen Einheit des Allgemeinen und des Besonderen“ (V. 128) vorausgesetzt. Die Ausdifferenzierung in eine Darstellung des Allgemeinen im Besonderen (Mathematik) und eine Darstellung des Besonderen im Allgemeinen (Philosophie) sei nur denkbar auf dem Grund eines reinen Vernunftsbegriffs der Einheit von Allgemeinem und Besonderem schlechthin. Dieses auch in der mathematischen Anschauung vorausgesetzte „schlechthin Allgemeine“ sei nicht sinnlich, sondern „intellektuell“. Die mathematische Anschauung müsse darum als „die sinnlich reflektierte intellektuelle Anschauung“ bestimmt werden. Für Schelling liegt der Unterschied zwischen der Mathematik und der Philosophie mithin darin, „daß dem Mathematiker die in der Sinnlichkeit reflektierte, dem Philosophen dagegen nur die reine in sich selbst reflektierte intellektuelle Anschauung zu Gebote steht“ (V. 129). Übrigens deutet Schelling hier schon die in der späteren Kant-Rezeption häufiger gestellte Frage an, wie es denn mit den Begriffen der transzendentalen Analytik stehe. Denn wenn „Begriffe, die nur mittelbare Vorstellungen von Objekten sind, außer der Einheit mit diesen schlechthin leer“ sind (V 129) oder – um Kant genau zu zitieren – „Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind“ (B 75), so müssen, wenn es eine Erkenntnis geben soll, welche transzendental heißt (B 25), auch die Begriffe der transzendentalen Analytik sich auf irgend eine Anschauung beziehen können. Diese aber könne keine sinnliche Anschauung sein. Begriffe wie „transzendente Einbildungskraft“ und „reine Synthesis der Apperzeption“ involvierten „die Wirklichkeit einer solchen Anschauung“. Auch Leibniz' Idee einer *mathesis universalis* stelle auf eine „universelle Symbolik und Charakteristik“ ab (V 130).

115
0

Der Begriff einer intellektuellen Anschauung soll hier nicht in toto und seiner ganzen Geschichte nach von Plato bis Fichte, sondern nur unter dem besonderen Gesichtspunkt der Möglichkeit einer Konstruktion in der Philosophie thematisiert werden. Schelling bestreitet zunächst Kants Entgegensetzung von Mathematik als Darstellung des Allgemeinen im Besonderen und der Philosophie, die „das Besondere nur im Allgemeinen“ betrachte (B 742). Ich lasse beiseite, daß Schelling eben darin den Unterschied von Geometrie und Arithmetik zu erkennen glaubt, und komme sogleich zum Hauptargument, Philosophie sei weder das eine noch das andere, sondern „Darstellung der Einheiten in absoluter Indifferenz“ (131). Schelling denkt ein Allgemeines, das nicht der Reflexionsbegriff des Allgemeinen gegenüber dem Begriff eines Besonderen ist, sondern das die „Idee“ der Einheit eben des Reflexionsgegensatzes von Allgemeinem und Besonderem ist: „Das Allgemeine als Einheit des Allgemeinen und Besonderen“. Damit zeichnet sich ab, in welcher Weise Schelling das Eigentümliche einer Vernunftsanschauung – so nennt Schelling an anderer Stelle (SW V, 255 f IV. 361 f.) die intellektuelle Anschauung – im vorliegenden Kontext versteht. Der Gehalt einer intellektuellen Anschauung ist immer eine Identität von Reflexionsgegensätzen oder kurz gesagt, eine Idee. Ideen sind „nichts anderes als Synthesen der absoluten Identität des Allgemeinen und Besonderen“ (SW II. 64). Eine solche Synthese, oder, wie man auch sagen kann, eine transzendente Einheit, das ist eine Einheit, die es nicht gibt, die aber als notwendige Voraussetzung der Möglichkeit einer Differenz gedacht werden muß –, eine solche Einheit ist nicht wieder ein „Begriff“ (im Gegensatz zur Anschauung), sondern unmittelbar der Gehalt einer Vernunftsanschauung. Die „absolute“ Einheit des Allgemeinen und Besonderen, das heißt diejenige, welche als die Einheit der beiden entgegengesetzten Einheiten – Darstellung des Allgemeinen im Besonderen und Darstellung des Besonderen im Allgemeinen – gedacht ist, ist der Gehalt der Vernunftsanschauung.

> V. Damit sichert Schelling das für die Behauptung einer Konstruktion in der Philosophie unentbehrliche Moment einer dem reinen Begriff entsprechenden Anschauung. „Darstellung in intellektueller Anschauung ist philosophische Konstruktion“, heißt es in den Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums (V 255). Von dieser Basis aus kann er nun auch noch ein weiteres Argument Kants gegen eine Konstruktion in der Philosophie zurückweisen. Kant hatte in der Methodenlehre (B 743–746) in einer Art geistreichem Sarkasmus vermerkt: „Man gebe einem Philosophen den Begriff eines Triangels und lasse ihn . . .“ mit seinen Mitteln diskursiv nachdenken. „Er mag diesem Begriff nachdenken, solange er will, er wird nichts Neues herausbringen“. Der Philosoph kommt immer wieder nur auf die Definition. Kurz: Der Philosoph kann mit seinen Mitteln nicht konstruieren. Schelling antwortet: „Das ist gerade ebenso klug, als wenn er dagegen von dem Geometer die Konstruktion einer Idee, z. B. der Schönheit, des Rechts, der Gleichheit oder des Raumes selbst verlangen wollte“ (132).

Der Grund dieses wenig ergiebigen Hickhack liegt in dem Gegensatz der reinen Verstandesbegriffe zu jedweder Anschauung, von welchem Kant aufgrund seines analytischen Verfahrens ausgeht. Schelling räumt selbstverständlich ein, daß man nicht mit Begriffen allein konstruieren kann. Der Geometer konstruiert ja auch nicht mit dem Begriff des Dreiecks, sondern er konstruiert das Dreieck. Man kann nicht mit Begriffen

konstruieren, „aber man kann sie konstruieren“ (133), dann allerdings nicht als Begriffe, denen die Wirklichkeit in der Anschauung gegenübersteht, sondern als Begriffe, die als solche Realität haben. Den Unterschied zwischen dem Mathematiker und dem Philosophen sieht Schelling also nicht darin, daß der eine konstruiert, der andere aber nicht, sondern darin, daß der Geometer seine Begriffe in der reinen Anschauung des absoluten Raumes, der Philosoph aber seine Begriffe in der reinen Anschauung der absoluten Einheit darstellt; daß der eine sich auf eine nicht empirische, sinnliche Anschauung, der andere sich auf eine (ebenfalls) nicht empirische, (aber) reine Vernunftanschauung bezieht.

Damit setzt Schelling zu einem Gegenangriff an. Eben deswegen, weil Kant die Begriffe a priori nicht konstruiert (und das heißt nun: sie in der Idee einer absoluten Einheit denken), „da er sie vielmehr aus der Erfahrung nach der Analogie aufgegriffen“ habe, bestehe für ihn der Hiatus zwischen (nur sinnlicher) Anschauung und (nur intellektuellem) Begriff. Das analytische Verfahren bleibt bei diesem Hiatus stehen. Die Frage ist, ob diese getrennt dastehenden Elemente des menschlichen Erkennens nicht selber „gedacht“ werden können. Dieses ist nach Schelling möglich, wenn ihr Unterschied als ein Unterschied in der Idee einer ursprünglichen Einheit von Anschauung und Vernunft gedacht wird.

Damit meldet Schelling das eben erwähnte Desiderat nach einer transzendental-philosophischen Begründung der Analytik an. „... das, was diese Begriffe (sc. Anschauung und Begriff) in der philosophischen Reflexion denkt“ – d. i. Kants Analytik als Selbstvollzug der philosophierenden Subjektivität – ist „ein anderes, als was nach ihnen denkt, und was in der Kantischen Analytik eigentlich das Construierte ist“ (134) – d. i. die mathematische und naturwissenschaftliche Erkenntnisart. Das heißt: Die mathematische und die naturwissenschaftliche Erkenntnisart hat Kant „konstruiert“, (im Schellingschen Sinn) d. h. aus der Einheit der transzendentalen Subjektivität begrifflich gemacht. Seine eigene transzendental-kritische Erkenntnisart aber hat er nicht konstruiert. Das Konstruieren müßte einen Schritt weiter „zurück“ gehen auf die Einheit des Konstruierens und des Konstruierten. Die Idee dieser Einheit ist für Schelling „das Prinzip der Construction“ (ebd.).

Was Schelling hier fordert, ist einmal das, was gleichzeitig Hegel in seiner „Wissenschaft der Logik“ in Angriff nimmt, was aber auch später im Neukantianismus zum Thema wird und z. B. von Emil Lask eine „Logik der Philosophie“ genannt wird. Auch Edmund Husserl greift diesen philosophischen Anspruch auf, wenn er die Phänomenologie als „reine und universale Wissenschaftslehre“ bezeichnet (Formale und transzendente Logik, Husserliana XVII, S. 12). Kants analytisch-kritisches Verfahren legitimiert sich in der „Kritik der reinen Vernunft“ lediglich dadurch, daß es den Wahrheitsanspruch der mathematischen und der naturwissenschaftlichen Erkenntnisart als rechtens erweist und erklärt, daß der Wahrheitsanspruch der Metaphysik nicht in der gleichen Weise zu rechtfertigen ist. Dieses ist die Weise, in der eine „Kritik“ sich legitimiert. Philosophisch gesehen bleibt das analytische Verfahren jedoch lediglich ein Faktum. Für die Analytik selber ist die Frage *quid juris* nicht beantwortet. So versucht Lask, das transzendente Verfahren noch einmal auf die transzendente Analytik anzuwenden, um deren Rechtsanspruch ebenso darzutun, wie Kant ihn für die Gegen-

standserkenntnis dargetan hatte. Schellings Denken ist nicht in dieser Weise (neu) anisch, daß er das transzendental-kritische Verfahren in einer Art Selbstpotenzierung auf die transzendente Kritik Kants anwenden würde. Demgegenüber ist Schellings Denken „idealistisch“ im strengen Sinne von „Idee“; d. h. es denkt die Einheit, aus der das Unterschiedene als zusammengehörig begriffen werden kann. Eine Begründung des philosophischen Wahrheitsanspruchs steht nur dann in Aussicht, wenn die Begriffe in einer Idee, d. i. in der Idee der absoluten Einheit dargestellt werden können.

Das Konstruieren muß selber konstruierbar sein. Darum begreift Schelling die Definitionen und Axiome der Mathematik nicht als Prinzipien im strengen Sinn; sie seien vielmehr nur „Grenzpunkte“ sc. eines Zurückgehens auf ein absolut Erstes als Prinzip. Die Philosophie habe die Aufgabe, hinter diese Grenzpunkte zurückzugehen auf das Prinzip schlechthin, in welchem „das Construirende und das Construirte – Denkende und Gedachte – schlechthin in eins zusammenfällt“ (134). Dieses Prinzip der Konstruktion gilt universal; es gilt ebenso für die Mathematik wie für die Philosophie. „Es ist nur E i n Princip der Construction, E i n e s, w o m i t construiert wird in der Mathematik wie in der Philosophie“ (ebd.).

VI. Die Einheit des Konstruierens und des Konstruierten ist für Schelling „die absolute Form“ der Philosophie (V. 126) und insbesondere der Naturphilosophie. Das bedeutet jedoch nicht, daß der Natur ein Begriffssystem übergestülpt würde. Vielmehr denkt Schelling die Natur selber als ein Konstruieren. Die Natur ist selber die Darstellung des absoluten Einen in der Differenz der Prozesse und Produkte. Schon früh, am Ende der „Ideen zu einer Philosophie der Natur“, heißt es bei Schelling: „In der Natur ist daher das ganze Absolute erkennbar, obgleich die erscheinende Natur nur successiv und in (für uns) endlosen Entwicklungen gebiert, was in der wahren zumal und auf ewige Weise ist“ (II. 342). Darum versteht Schelling die Naturphilosophie wesentlich als „Rekonstruktion“ jenes Konstruierens, als welches die Natur selbst gedacht werden muß.

Aber auch das Konstruieren der Natur ist schon als Rekonstruktion eines elementaren Konstruierens aufzufassen. Das erste Produkt der Natur, die Materie, ist begriffen als Rekonstruktion einer „ersten Construction“, die Schelling als das elementare Sichkonstruieren von Kräften darstellt. Dabei geht Schelling davon aus, daß „ein ursprünglicher Gegensatz von Kräften in dem ideellen Subjekt der Natur als notwendig zu jeder Construction erscheint.“ (Allgemeine Deduktion des dynamischen Prozesses oder der Kategorien der Physik (1800), IV. 5)^s. Der durch diesen Gegensatz begründete „dynamische Prozeß“ ist „ein beständig nur auf verschiedenen Stufen wiederholtes Selbstkonstruieren der Materie“ (ebd. 4). Die Natur wiederholt diese elementare Dynamik in höheren Potenzen (Organismus, Intelligenz). (Vgl. Über den wahren Begriff der Naturphilosophie und die richtige Art, ihre Probleme aufzulösen; bes. IV. 100 f).

Wenn Schelling von der Konstruktion der Materie oder von der Konstruktion der Lebenserscheinungen (III 304) spricht, so sind diese Ausdrücke in zweifacher Bedeutung zu verstehen. Einmal in der Bedeutung, daß die Natur selbst das Konstruierende ist; sie ist selber Darstellung eines Idealen in einem Realen, und in jedem Produkt stellt sie der Struktur nach eine vollständige Einheit des Idealen und des Realen dar. Jedes

Produkt ist „Bild der Einheit“ (vgl. IV 394 f.). Was wir durch den Begriff der Materie erfassen, ist der Prozeß eines Sichkonstruierens von Kräften. Die Materie ist quasi das Subjekt der ersten Konstruktion. Erst in einer zweiten Bedeutung wird der Ausdruck Konstruktion auf die Wissenschaft angewendet. Die Wissenschaft besteht im Reproduzieren des originären Konstruktionsprozesses. Die Konstruktion in der Philosophie hat den Sinn, die sich potenzierenden Konstruktionsprozesse der Natur in der Idee einer absoluten Einheit darzustellen; das heißt darzustellen als das Auseinandertreten einer Identität in entgegengesetzte Tätigkeiten und als die Synthesis der entgegengesetzten Tätigkeiten zu einer Indifferenz auf höherem Niveau.

Dieses Grundmuster der philosophischen Konstruktion bleibt im Denken Schellings konstant. Es bildet den Kulminationspunkt seines spekulativen Denkens. Je nach dem Kontext (z. B. Transzendentalphilosophie oder Naturphilosophie) wird es variiert. Eine dieser Varianten, das Paradigma der „absoluten Handlung“ soll unter Bezugnahme auf das „System des transzendentalen Idealismus“ als Beispiel skizziert werden. Ein schlechthin Absolutes wird dadurch begriffen, daß es sich rein selbst sich entgegensetzt. Die reine Entgegensetzung ist „absolute Handlung“. Sie stellt sich dar als zwei nicht relativ, sondern absolut entgegengesetzte Tätigkeiten einer absoluten Produktivität. Die „absolute Handlung“ (III 390 ff) wird begriffen als zwei entgegengesetzte Tätigkeiten. Die eine Tätigkeit ist eine die absolute Produktivität begrenzende, die andere mithin die eben dadurch begrenzte Tätigkeit. Werden die entgegengesetzten Tätigkeiten als im Gleichgewicht stehend gedacht, so erscheinen die Tätigkeiten nicht als solche, sondern als „Kräfte“. Kraft wird als die zur Möglichkeit herabgesetzte Tätigkeit bestimmt. Die „Construction der Materie“ hebt darum (Allgemeine Deduktion § 6) mit einem „ursprünglichen Gegensatz von Kräften in dem ideellen Subjekt der Natur“ an. Die Kräfte werden als „expansiv“ und als „hemmend“ bezeichnet. Das reine, nicht gehemmte Produzieren allein würde „empirisch sich darstellen als ein Werden mit unendlicher Geschwindigkeit“. „Daß die Evolution der Natur mit endlicher Geschwindigkeit geschehe, . . . ist nicht denkbar ohne ein ursprüngliches Gehemmtsein der Produktivität“ (III 287). Die Deduktion der entgegengesetzten Tätigkeiten oder der Kräfte erfolgt also dadurch, daß ohne sie nicht eine in Naturprodukten erscheinende Natur gedacht werden kann. Doch wie ist die Synthesis der Entgegengesetzten zu denken? Der Gegensatz der Kräfte ist ein Gegensatz im Absoluten, der nicht durch „ein Drittes“ verbunden wird. Vielmehr muß er durch das absolute Produzieren selber zur Synthese gebracht und aufgehoben werden. Damit aber tritt das Absolute wieder als expansive Tätigkeit hervor. „ . . . Was aber als Synthesis vorgestellt wird, ist nicht an sich das Dritte, sondern das Erste, die absolute Einheit, von der Einheit und Vielheit in Entgegensetzung selbst nur die verschiedenen Formen sind“ (IV 399). Mit dem Konstrukt einer (nicht reflexiven, sondern transzendentalen) Synthesis des Entgegengesetzten ist einmal der Begriff eines Produkts überhaupt generiert. Ferner ist das Produkt (und damit jedes Produkt der Natur und des Geistes) aufgrund seiner Struktur als eine Erscheinung des Absoluten, als ein „Universum“, begriffen. „Auf solche Art ist eine jede Construction der Philosophie für sich ein Universum“ (ebd.).

Der Sinn dieses Verfahrens einer Begriffsdifferenzierung auf dem Grunde der Anschauung oder der Idee der absoluten Einheit liegt für Schelling vornehmlich darin, daß das Besondere und letztlich jedes endliche Einzelne als solches „die ganze Einheit

des Endlichen und Unendlichen“ ist (IV 407). Der Philosoph qua Philosoph nach Schelling nicht verschiedene Wesen, sondern nur „Ein Wesen in allen uralten Schematismen der Weltanschauung“; d. h. die Wesen sind Bilder der Vernunftanschauung, sofern diese in die Differenz auseinandergetreten ist und sich selbst als Welt anschaut. „Er construirt nicht die Pflanze, nicht das Thier, sondern das Universum in Gestalt der Pflanze, das Universum in Gestalt des Thiers“ (IV 395).

Die Konstruktion erweitert nicht die Erkenntnis der wirklichen Natur. Sie erlaubt keine Behauptungen über Merkmale und Bestimmungen von Pflanze und Tier, von Natur und Geist. Ihr Sinn liegt vielmehr darin, daß das, was Materie bzw. fester Körper ist, nach denselben Prinzipien und gemäß der gleichen Struktur zu begreifen ist wie das, was Organismus heißt. Konstruktion ist überhaupt „Darstellung des Besonderen in absoluter Form, philosophische Construction insbesondere Darstellung des Besonderen in der schlechthin betrachteten . . . intellektuell angeschauten Form“ (IV 408).

Der Sinn des Verfahrens liegt darum auch darin, die verschiedenen Erscheinungen der Natur durch eine gemeinsame, zwar sich modifizierende und potenzierende, aber prinzipiell wiederholende Struktur zu erfassen. Dies gilt in hervorragender Weise für die Momente der Konstruktion der Materie, also für Magnetismus, Elektrizität und chemischen Prozeß. So war es Schelling möglich, schon vor der Entdeckung der Elektrochemie durch Volta und des Elektromagnetismus durch Oersted und Faraday zu antizipieren, daß es sich hier um Erscheinungen von gleicher Struktur und um Charakteristika jedweder Materie handeln müsse, auch wenn z. B. magnetische Erscheinungen oder elektrische Spannungen nur in besonderen Fällen wahrnehmbar seien. Man brauche nicht für jede der Erscheinungen einen besonderen „Stoff“ anzusetzen. So wie die Entdeckung der Sauerstoffchemie durch Lavoisier das Phlogiston als besonderen Wärmestoff entbehrlich gemacht hatte, so konnte Schelling durch die Konstruktion als Methode der Naturphilosophie die hypothetischen „Stoffe“ insgesamt entbehrlich machen. Die Konstruktion der Materie ist nicht prinzipiell, sondern nur der Potenz nach von der Konstruktion des Organismus verschieden. Das Gleiche gilt für das Verhältnis von Natur und Geist (Einleitung zu den Ideen, II 56).

Schellings Konstruktionen haben nicht den Sinn, eine Theorie der Natur aufzustellen. Eine Theorie setzt das voraus, was sie erklären will; so Newton etwa den schweren Körper für die Gravitationsgesetze. Die Konstruktion in der Philosophie ist die Darstellung einer Genese, – „alle wahre Construction muß genetisch sein“ (IV 25). Selbstverständlich handelt es sich in der Naturphilosophie nicht um die Realgenese. Die Konstruktion in der Philosophie ist als Logo-Genese zu interpretieren (von dergleichen wie Materie, Körper, Organismus). Die Natur als konstruierende Tätigkeit zu begreifen, erklärt nicht die Natur, sondern ist eine Logik der Natur, d. h. eine Lehre von jenen absoluten Regeln, denen gemäß eine Natur und nicht nur eine Natur, auch ein Bewußtsein und Selbstbewußtsein, auch Kunst und Geschichte als ein in je höherer Potenz sich konstruierendes Ganzes zwar nicht erklärt, aber begriffen werden können.

Schelling hat keine Logik geschrieben. Er hat die Logik gewissermaßen eingeschrieben in seine Philosophie der Natur wie auch in seine Philosophie des Geistes, in seine Philosophie der Kunst, in seine Philosophie der Geschichte. Die Vernunft konstruiert sich selbst in diesen Manifestationen.

Die Philosophie aber ist die Darstellung der dynamischen Struktur des Besonderen in der absoluten Struktur, d. i. im Absoluten selbst. In diesem Sinn kann Schellings Konstruktion der Natur als Logik der Natur betrachtet werden. Sie ist sicherlich nicht eine formale Logik, auch nicht eine „Logik der Wahrheit“ im Sinne Kants. Doch Schellings Schriften können als Reallogiken gelesen werden, – Reallogiken, die den Gesetzen einer transzendentalen Logik folgen. Die transzendente Logik wird bei Schelling nicht als solche explizit, sie ist aber in den Reallogiken aufgehoben.

Wenn Schelling 1834 anläßlich der Entdeckung der elektrischen Wirkung des Magneten durch Faraday auf seine dreißig Jahre zurückliegende Naturphilosophie verweist, dann nicht, um eine billige Bestätigung einzuheimsen, sondern umgekehrt, um den philosophischen Spürsinn der Naturwissenschaftler anzuerkennen. Schellings These, Magnetismus, Elektrizität und chemischer Prozeß müßten als verschiedene Formen eines und desselben Prozesses gedacht werden und die Erscheinungen des einen wie des anderen müßten ineinander transformierbar sein, war von ihm rein spekulativ aufgestellt worden. Nun geht er die Reihe der seither gemachten Entdeckungen, zuerst der Elektrochemie durch Volta und Davy, dann die des Elektromagnetismus durch Oersted und Faraday durch und nimmt für diese Naturforscher in Anspruch, daß sie einer Logik gefolgt seien. Die Meinung einer, wie er sagt, „geist- und gedankenlosen Empirie“ (IX 448), diese Entdeckungen seien bare Zufälle, weist er unter Bezugnahme auf die authentischen Berichte zurück. Diese Naturforscher hätten „gedacht“, vornehmlich Davy und der „denkende“ Oersted. Schelling hebt darauf ab, daß die empirischen Arbeiten dieser Naturwissenschaftler nicht lediglich ein erfolgreiches Spiel von Versuch und Irrtum gewesen seien, sondern als ein vom Gedanken geleitetes und an der Idee orientiertes Weiterforschen gewürdigt werden müßten. Er ist nach wie vor von dem Gedanken erfüllt, daß die Konstruktion in der Naturphilosophie, aus der seine These von der strukturellen Übereinstimmung magnetischer, elektrischer und chemischer Prozesse hervorging, Perspektiven eröffnet, die es als lohnend erscheinen lassen, an dem Gedanken einer nichtmathematischen Lehre von der Natur in Gestalt einer transzendentalphilosophischen Logik der Natur festzuhalten.

Anmerkungen

- 1 Imagination hier als Inbegriff aller Anschauungsmodi vom Wahrnehmen über Kants reine Anschauung (der Raum selbst), über das Selbstbewußtsein bis zu Hegels „Seyn“ als das „reine leere Anschauen selbst“ (WdL III 79).
- 2 Schelling wird zitiert nach Sämtliche Werke, hg. v. K. F. A. Schelling. 14 Bde. (1856–1861).
- 3 1. Band, 3. Stück (1802). S. 26–61. – SW V. 125–151.
- 4 In: Neue Zeitschrift für speculative Physik, 1. Band, 2. Stück 1802. (SW IV. 391–411).
- 5 Vgl. G. Blanchard, Die Vernunft und das Irrationale. Die Grundlagen von Schellings Spätphilosophie im „System des transzendentalen Idealismus“ und der „Identitätsphilosophie“, 1979, S. 115–131.